

Leseprobe aus:

Max Goldt

Gattin aus Holzabfällen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



Gewiß, es ist keine Tasse, sondern nur ein Täßchen. Und zweifelsohne ist es lediglich ein Kännchen, mit dem ich mein Täßchen befülle. Doch die Welt, die ich mir in ca. dreißig Jahren untertan machen werde, wird alles andere als ein Weltchen sein, sondern eine ganze, mithin große und weite Welt, und wie es der Zufall so einrichten wird, wird es genau diejenige sein, auf der man gönnerhaft und ahnungslos über mein Täßchen und mein Kännchen schmunzelt.

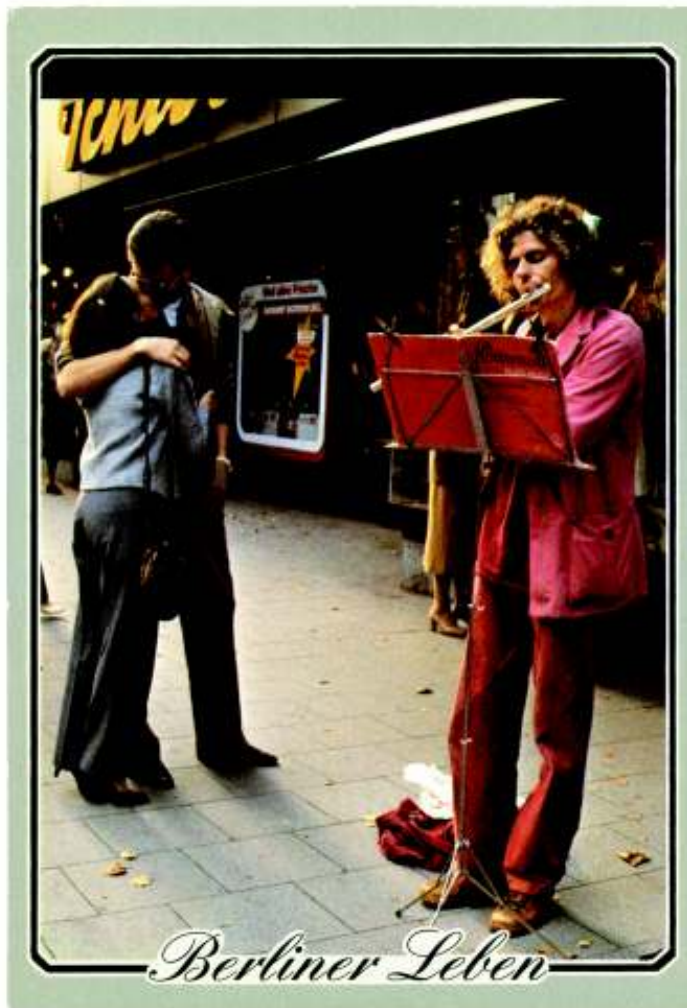


Sollte hier der Versuch unternommen worden sein, die Volksweisheit «Der Neid sieht nur das Blumenbeet, aber nicht den Spaten» fotografisch umzusetzen, wird man in der kritischen Diskussion das Wort «Scheitern» kaum vermeiden können, denn es ist ja überhaupt kein Blumenbeet zu sehen, sondern nur Rasen. Selbst wenn die Aufgabe gewesen wäre, einen imaginären Spruch namens «Der Neid sieht nur den Sonnenschirm, aber nicht denjenigen, der ihn aufspannt» zu illustrieren, muß das Resultat als mißraten bezeichnet werden. Schließlich sieht man hier beides, wengleich nur klein im Hintergrund.

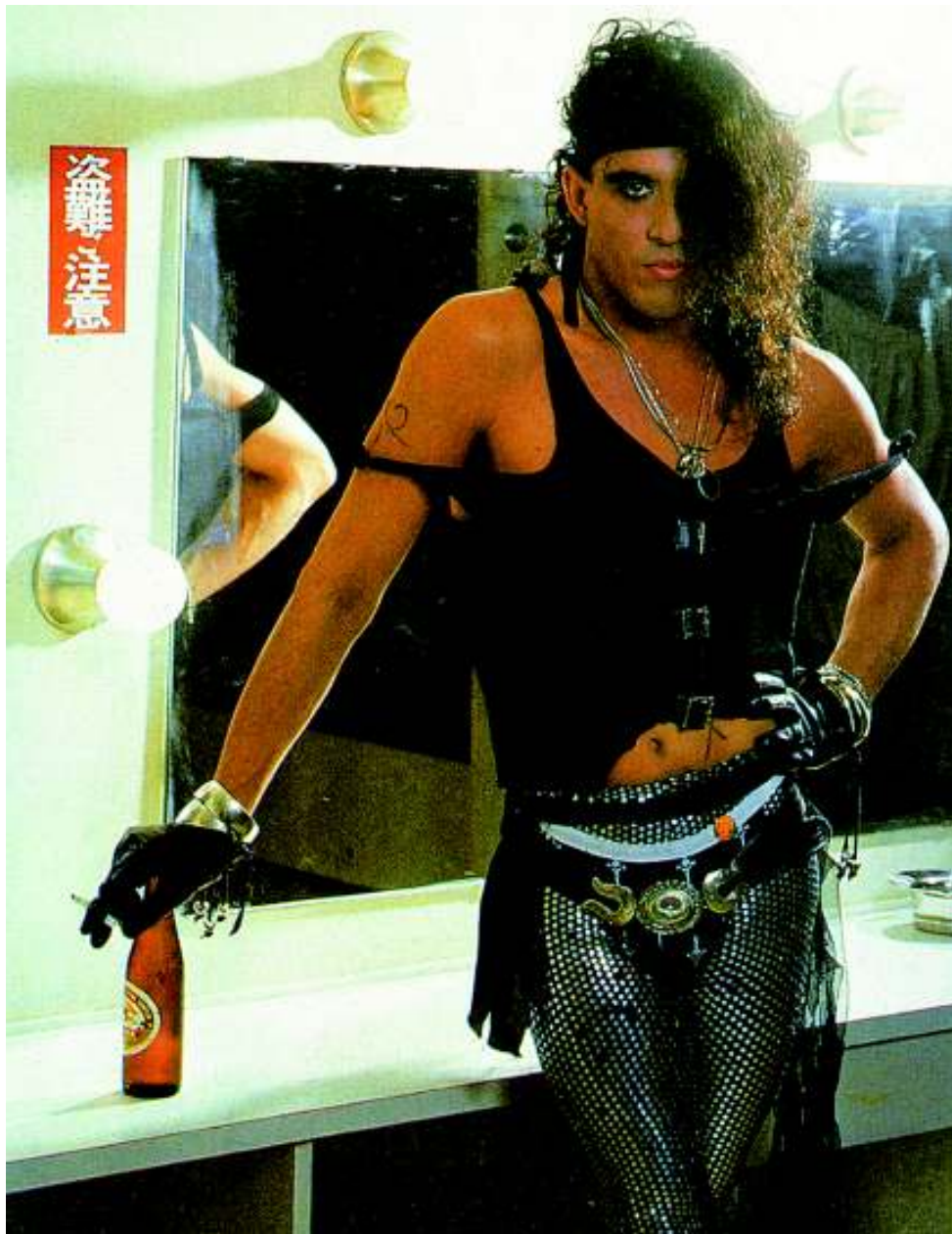


Unser Vater! Immer ist er verliebt und will heiraten. Mal Maybrit Illner, mal Anne Will, mal diese und mal jene medienbekannte Lady. Am schlimmsten war es, nachdem er den Film «Der Untergang» gesehen hatte. Unbedingt wollte er Corinna Harfouch ehelichen. Er schrieb der Schauspielerin, wie auch den anderen Damen zuvor, einen Liebesbrief und war wie jedesmal tödlich beleidigt, als keine Antwort kam. Er setzte sich im Garten auf seinen selbstgebauten Lieblingshocker und schmolte einen ganzen Sommer lang.

Berliner Leben! In der Tat: Vor einer Tchibo-Filiale eine willige Dame abknutschen und sich durch einen Straßenflötisten in Stimmung bringen lassen, der Mozarts unerträgliches «Türkisches Rondo» straßenflötet – das läßt sich anderswo schwerlich erleben. Rechts hinter sich auf dem Trottoir hat der Musiker eine Plastiktüte deponiert. Wir können getrost annehmen, daß er darin sein Mittagessen aufbewahrt, z. B. eine Streichwurststulle.



Mit einem Schaudern dagegen stellen wir uns vor, wie der Musiker nach getanem Flötendienst seine Tüte anhebt und hineingreift, worauf er von einer Ratte in die Hand gebissen wird, die in dem Beutel Schutz vor der hamsterfleißigen Mozartmusik suchte und zusätzlich zur Stille eine nahrhafte Streichwurststulle darin vorfand. Stille und Stulle, doch der Musiker blutet. Das sollte er nicht den Küssenden in die Schuhe schieben. Entgegen einer in Musikkreisen weitverbreiteten Ansicht ist es nämlich keineswegs Aufgabe von Liebespaaren, darauf zu achten, daß in die Proviantbeutel konzertierender Instrumentalisten keine Schadnager kriechen.

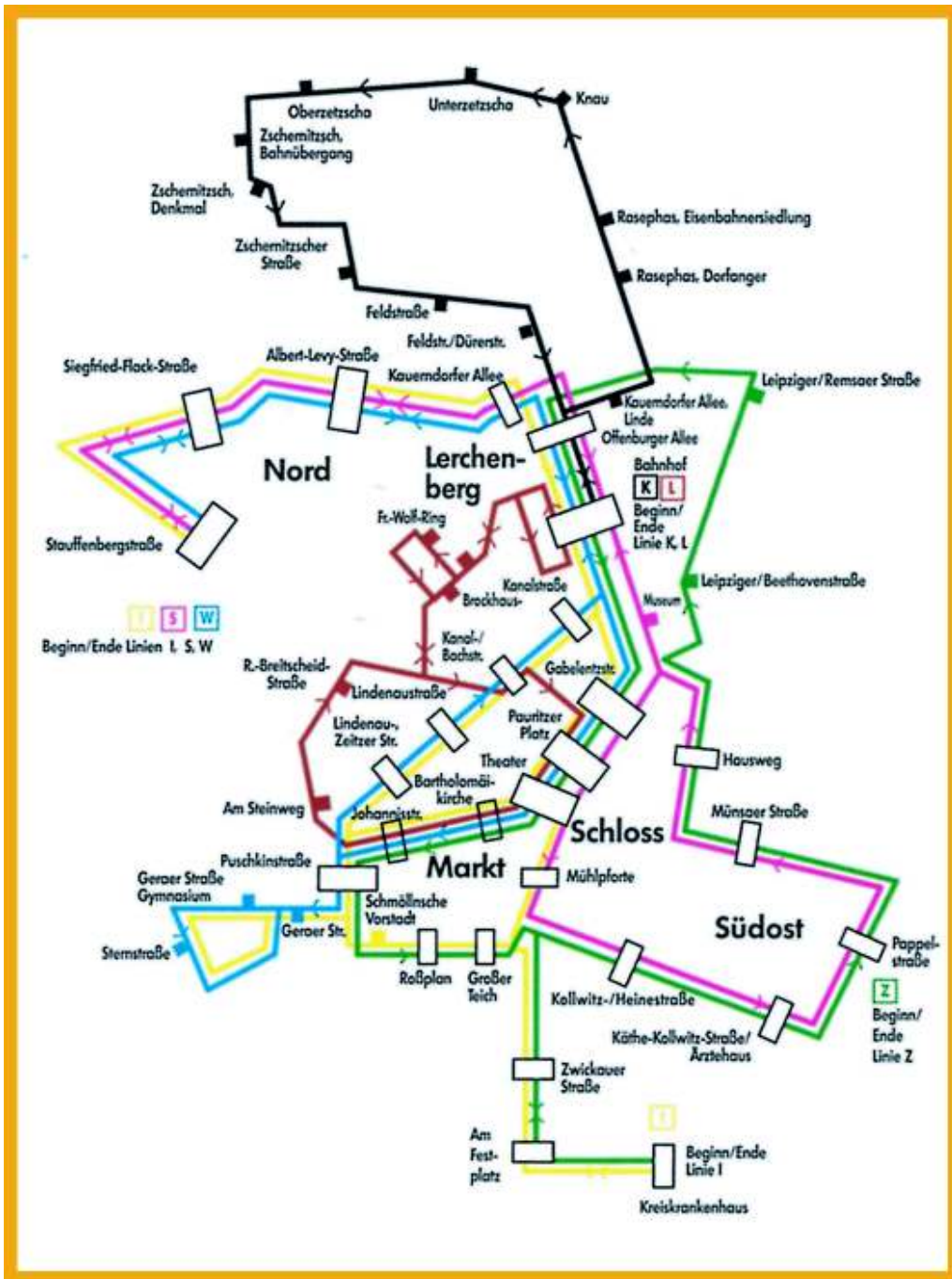


Wer war es noch einmal, der gesagt hat, der Deutsche brauche eine halbe Flasche Champagner, um auf seine natürliche Höhe zu kommen? Bismarck war's! Eine halbe Flasche Wein tut's auch, wenn man die Sprudelei nicht so schätzt.

Nein nein, wir wollen keineswegs die Biertrinker herabsetzen oder gar «ausgrenzen»! Ja ja, Bier geht natürlich auch! Ganz gewiß sogar!



Toll! Man hat einen wunderschönen neuen Fußboden, kann aber nicht ins Zimmer gehen, denn der Fußboden ist leider nicht nur wunderschön, sondern auch sehr empfindlich. Bleibt man also im Flur stehen. Den ganzen Tag? Na, man kann ja auch in die Küche gehen und sich beispielsweise ein Müsli machen. Aber keines aus einer gekauften Fertigmischung, denn da sind oft dubiose Dinge drin, wie Crunchy Pops, Crizzle Frisps, Joghurt Peppies und gefriergetrocknete Erdbeeren. Lieber ein paar getrocknete Früchte zerteilen, Haferflocken, Sonnenblumenkerne, zwei, drei Nüsse hinzufügen und vielleicht etwas Amaranth, das Zaubergetreide der Nazis, ich meine: der Inkas. Wie heißt noch einmal das andere Zaubergetreide der Nazis, ich meine: der Inkas? Ach ja, Quinoa! Das kann man allerdings nicht ins Müsli tun. Aber man kann eh nichts ins Müsli tun, weil in der Küche der gleiche wunderschöne, jedoch hochempfindliche Fußboden liegt. Man kann nur weiter im Flur stehen und hoffen, daß bald ein Scherenschleifer oder Mormone klingelt, der einen zum Essen einlädt.



Daß Italien einem Stiefel gleicht, ist weltumspannendes Kinderwissen. Nur wenigen jedoch ist bekannt, daß der Nahverkehrsplan der Stadt Altenburg in Thüringen einem Mann mit Aktentasche gleicht, der aufgrund von Harndrang vor sich hin tänzelt, wobei er auf seine Armbanduhr schaut und denkt: Wo bleibt denn nur dieser verdammte Bus?



So verständlich es sein mag, daß die Nachfrage nach einer klassischen Fruchtbowle in Zeiten industrieller Trivialgetränke wieder ansteigt, so wenig kann man es einer jungen Kellnerin zum Vorwurf machen, daß ihr die zu deren Herstellung notwendigen Handgriffe nur unvollkommen geläufig sind.



Sie denkt: «Daß man ausgerechnet mich als Model für die Werbefotos der neuen Cocktailbar des Park-Hyatt-Hotels gecastet hat, finde ich zwar schmeichelhaft, aber die Regieanweisungen des Fotografen kommen mir unprofessionell vor, insbesondere die ständig wiederholte Aufforderung, diesen an sich doch gar nicht so mondänen Sirupkanister ins Bild zu halten. Aber egal: 100 Euro haben oder nicht haben!»



Sophia Loren. Jawohl: die große, unvergleichliche Sophia Loren. Keine Geringere als eben diese berühmte Schauspielerin zierte das Titelblatt jener Ausgabe der amerikanischen Zeitschrift «Life» aus dem Jahre 1964, in der die hier reproduzierte Fleischspeise zu sehen war. Man könnte sich nun darüber wundern, was für einen unfaßbaren Quatsch die Menschen vor vierzig Jahren gegessen haben, oder sich über die Fortschritte freuen, die die Lebensmittelfotografie seither gemacht hat. Man kann das Foto jedoch genausogut – wie hier bereits geschehen – auf den Kopf stellen und staunend feststellen, daß man es plötzlich mit einer aus dem dadaistischen Umfeld stammenden Anti-Kriegs-Collage aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu tun hat.



Daß echter Mozzarella aus Büffelmilch wesentlich teurer ist als seine Kopie aus Kuhmilch, soll hier gar nicht bestritten werden. Die Mehrausgabe wird jedoch weit weniger schmerzen, wenn man sich vor Augen hält, was man mit einem echten «Mozzarella di Bufala Campana», dessen «Denominazione d'origine protetta» ist, alles unternehmen kann: Man kann – um nur ein Beispiel von tausenden zu nennen – vor dem Verzehr sämtliche Edelholzmöbel seiner Wohnung damit polieren. Das leistet kein Industriemozzarella. Wer jemals den Versuch angestellt hat, mit einem solchen seine Wohnung zu putzen, der weiß: Seine Möbel kann man dann wegschmeißen. Also nicht am falschen Ende sparen!



Keine organische Schönheit ist immerwährend. Dessen sollte stets eingedenk sein, wer mit dem Gedanken spielt, wieder einmal sein halbes Monatsgehalt in teure Pflegeserien zu stecken. Im Bild sieht man, wie Donald Duck aussehen wird, wenn Geologen ihn in 50 Millionen Jahren ausgraben. Mit welchem Recht sollten wir anderen Sterblichen hoffen, daß wir künftig hübscher aussehen?



Künstler schreiben, wenn sie nicht gerade ihre mehr oder minder qualvollen Auftritte zu absolvieren haben, gern ihre Memoiren. Es gibt einen Erinnerungsband des Schauspielers Joseph Cotton. Er trägt den wunderbaren Titel: «Vanity will get you somewhere». Will meinen: Vielleicht nicht in die Mailänder Scala, nicht nach Hollywood, nicht in den Hamburger Überseeclub, aber irgendwohin, wohin auch immer, wird sie dich schon bringen, deine Eitelkeit – und sei es auch nur in die Gosse oder – verglichen mit der Gosse gar nicht so übel – in den Staatszirkus von Dnjepropetrowsk. Die hier gezeigten Künstler scheinen jedoch eher ein anderes Schauspielerbuch im Sinn zu haben, nämlich eine Biographie Therese Giehses mit dem Titel: «Na, dann wollen wir den Herrschaften mal was bieten!»